

Erziehung aus christlicher und islamischer Perspektive

Stephan Leimgruber

In vielen Schulen Europas gibt es mittlerweile vor allem in den Großstädten eine beachtliche Anzahl muslimischer Kinder und Jugendlicher. Die Erziehungsverantwortlichen sehen sich von neuen Situationen herausgefordert. Im Großen und Ganzen darf festgestellt werden, dass sich die Kinder von Zuwanderern in den Schulen mehrheitlich zurechtfinden und von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern akzeptiert werden. Ähnliches gilt, von Ausnahmen abgesehen, für die Jugendlichen in beruflichen Ausbildungsstätten, an höheren Schulen und im Berufsleben überhaupt.

Ausgehend von konkreten Konfliktsituationen (2.) in der Schule wollen wir über die unterschiedlichen Erziehungsstile von Christen und Muslimen nachdenken. Es soll um religiöse Bildung und Erziehung in zwei zunächst verschiedenen Kulturen gehen, was mit teilweise unterschiedlichen Grundlagen (3.), Zielen (4.) und Praxisgestaltungen (5.) sowie dem Selbstverständnis der Religionspädagogik zu tun hat. Daraus können verschiedene Folgerungen auch für die christliche Erziehung gezogen werden (6.). Zu Beginn (1.) müssen einige Grundbegriffe geklärt werden.

Vorauszuschicken und stets mitzubedenken ist dabei, dass der Islam kein monolithischer Block ist und nicht überall genau dieselben Erziehungsmethoden praktiziert. »Den Islam« gibt es genauso wenig, wie es »das Judentum« oder »das Christentum« gibt. Hier soll deshalb der Mainstream zur Sprache gebracht werden, den es vielerorts in Europa gibt und der in der Literatur behandelt wird. Wir befinden uns dabei am Anfang einer vermutlich noch länger dauernden Reflexion. Immerhin erwähnenswert ist, dass muslimische Kinder und Jugendliche, wie die Shell Jugendstudie 2000 festgestellt

hat, ein intensiveres religiöses Leben pflegen und viel mehr Wert darauf legen, ihre eigenen Kinder später religiös zu erziehen.¹

1. Grundbegriffe: Erziehung – Bildung – Lernen

Im Zusammenhang mit der religiösen Bildung verwenden Pädagogik und Religionspädagogik gegenwärtig drei Grundbegriffe:

- Unter »Erziehung« wird v.a. die Weitergabe von Werten von der einen Generation an die nachwachsende verstanden. Es geht um religiöse Sozialisation, um Einführung und Einübung (Initiation) in eine bestimmte Lebensform. Die jüngere Generation ist dabei »Empfänger«, während die ältere Generation die Rolle von »Vermittlern« einnimmt.
- Der hoch gehandelte Begriff »Bildung« bezieht sich auf die Selbstverantwortung im Leben, auf eine reflexive Selbstbildung mit dem Ziel vermehrter Mündigkeit. Bildung betont die Sinn-dimension des Handelns und die Eigenständigkeit derjenigen, die sich Bildung aneignen.
- Im Zusammenhang mit den Bildungs- und Erziehungsbegriffen gewinnt der »Lernbegriff« in der aktuellen europäischen Diskussion an Bedeutung. Er meint die subjektgeleiteten Prozesse des schöpferischen Verarbeitens von Wahrnehmungen, Eindrücken und Wissen, was zu einer Erweiterung des Verhaltensrepertoires führt und zu einem situationsgerechteren Verhalten. Lernen muss jeder für sich, oft unter Schmerzen, ein Leben lang.

Von diesen drei erziehungswissenschaftlichen Grundbegriffen betont der Islam den Erziehungsbegriff am stärksten, während eine christlich verantwortete Erziehung zunehmend die beiden anderen Begriffe, »Bildung« und »Lernen«, favorisiert. Neu in diesen Zusammenhängen tauchen die Begriffe »interkulturelle« und »interreligiöse« Bildung auf. Damit ist eine Bildung gemeint, die in verschiedenen Kulturen und Religionen geschieht und bei der Angehörige unterschiedlicher Kulturen und Religionen beteiligt sind.

¹ Vgl. *Werner Fuchs-Heinritz*, Religion, in: *Arthur Fischer/Yvonne Fritzsche* u.a. (Red.), *Jugend 2000*. 13. Shell Jugendstudie, Bd. 1, Opladen 2000, 157-180. Es handelt sich um eine bloß quantitative Untersuchung zu den Parametern Gebet, Gottesdienstbesuch, heiliges Buch und Bedeutung der religiösen Erziehung bei ca. 1500 evangelischen, 1500 katholischen und bei 273 türkischen Jugendlichen.

2. Konfliktsituationen

Im schulischen und öffentlichen Leben kann es zu Konflikten zwischen der Kultur der europäischen Einheimischen und den Vorstellungen bzw. Verhaltensweisen der zweiten und dritten Generation der Zugewanderten kommen. Es gibt im Alltag öfter ein Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen.² Solche Zusammenstöße entzünden sich meistens an sichtbaren und spürbaren Differenzen in Bezug auf das Verhalten, die kulturellen Brauchtümer und die Erziehung, besonders auf die geschlechtliche Erziehung und auf die Geschlechterrollen. Beispiele:

- Da muss eine Lehrperson zur Kenntnis nehmen, dass die muslimischen Mädchen den Turn- und Schwimmunterricht verweigern und damit ein Problem der Aufsicht in den betreffenden Stunden schaffen.
- Eine Lehrerin erfährt Widerstand bzw. Indifferenz von Seiten muslimischer Jungen, wenn sie ihnen Anweisungen gibt, während ihr die Mädchen in der Regel gehorchen.
- Es kommt vor, dass islamische Mädchen auf Weisung ihrer Eltern an einer zweitägigen Exkursion (Schulreise) nicht teilnehmen dürfen. Die beabsichtigte Förderung der Gemeinschaft zwischen Einheimischen und Migrantenkinder kommt damit nicht zum Tragen.
- Ein anderes Mal gibt es bei einem Ausflug Probleme wegen spezieller Speisevorschriften: Muslimische Schülerinnen und Schüler dürfen kein Schweinefleisch essen.
- Die Koedukation zur Zeit der Pubertät wird von vielen islamischen Eltern nicht gerne gesehen.
- Die sexuelle Aufklärung gehört nach ihrer Meinung schon gar nicht in die Schule. Überhaupt sollen Fragen, welche das intime Leben betreffen, nicht öffentlich diskutiert werden.

In den erwähnten Fällen werden die üblichen organisatorischen Maßnahmen der Schule brüchig. Es gibt Irritationen auf Seiten der Lehrerschaft wie der Eltern, und die Kinder fungieren als Prellböcke der unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen. Jetzt gilt es in ver-

² Vgl. *Samuel P. Huntington*, *The Clash of Civilisations*. Kampf der Kulturen. München ⁴1997. Huntingtons Hauptthese meint, dass sich nach dem Zusammenbruch der West-Ost-Achse (USA–Russland) sieben Kulturräume ausbilden, die künftig aufeinander prallen werden: USA, Europa, China, Japan, Russland, Indien und die islamischen Staaten.

schiedener Hinsicht, bisherige Konzepte zu überprüfen und manches neu auszuhandeln. Falls sich in diesen Fragen ein Lehrer an die Mutter eines muslimischen Kindes wendet, kann es vorkommen, dass er gar nicht empfangen oder angehört wird, weil manche islamische Strömungen die Unterhaltung zwischen einer Muslima und einem (fremden) Mann nicht als schicklich empfinden. – Um diese verschiedenen Konflikte lösen zu können, müssen einige grundsätzliche Auffassungen erörtert werden, die für die Erziehung, insbesondere die geschlechtliche Erziehung, von Belang sind.

3. Grundlagen der Erziehung im christlich-islamischen Vergleich³

Die weitgehende Übereinstimmung des islamischen Menschenbildes mit dem christlich-jüdischen Menschenbild kann von Bibel und Koran her begründet werden. Der Mensch wird in beiden heiligen Schriften als Geschöpf Gottes gesehen, mit Würde, Willen und Freiheit ausgestattet. Auf dieser Welt ist er »Partner/Ebenbild« Gottes (christlich) bzw. »Stellvertreter« Gottes (islamisch). Sein Leben ist verdanktes Leben, das er nicht selbst erschaffen kann. Gott hat den Menschen als Mann und Frau erschaffen. Beide stammen von Gott, haben also dieselbe Würde, ohne aber identisch zu sein.

Die biologische Differenzierung von Mann und Frau begründet nach islamischer Auffassung auch die Unterschiede in den Geschlechterrollen und in Erziehungsfragen: Während der Mann für die Außenbereiche (Auskommen, Verhandlungen) zuständig ist, kommen der Frau die Aufgaben im Innenbereich (Haushalt und Kindererziehung) zu. Diese klare Rollenaufteilung begründet überdies, dass die menschlichen Beziehungen weitgehend geschlechtsspezifisch geordnet sind, dass sich also die Mädchen mehr an der Mutter, die Jungen mehr am Va-

³ Vgl. dazu u.a. *Adnan Aslan*, Geschlechtererziehung in den öffentlichen Schulen und die islamische Haltung, Stuttgart 1996; *ders.*, Religiöse Erziehung der muslimischen Kinder in Deutschland und Österreich, Stuttgart 1998; *Hasan Arikian*, Der kurzgefasste Ilmihal. Illustriertes Gebetslehrbuch, Köln ²2002; *Barbara Huber-Rudolf*, Muslimische Kinder im Kindergarten. Eine Praxishilfe für alltägliche Begegnungen, München 2002; *Fritz Köster*, Religiöse Erziehung in den Weltreligionen Hinduismus, Buddhismus, Islam, Darmstadt 1986, 148-197, 210-219, 229-248; *Axel Stöbe*, Die Bedeutung des Islam im Sozialisationsprozess von Kindern türkischer Herkunft und für Konzepte interkultureller Erziehung, Hamburg 1998.

ter orientieren. Damit verläuft die Kommunikation vorwiegend »geschlechtsintern«. In der Terminologie der aktuellen Genderforschung würde man heute sagen: Das biologische Geschlecht impliziert im Islam das soziale Geschlecht, während aus heutiger christlicher Sicht das biologische Geschlecht nicht mehr unbedingt identisch ist mit dem sozialen Geschlecht. So bedingt die Biologie im traditionellen Islam die sozialen Rollen.

In der christlichen Erziehung wurde lange Zeit ähnlich gedacht und gehandelt wie in der islamischen Erziehung. Besonders zwei Faktoren brachten aber eine Veränderung dieses Denkens mit sich: Zum einen die Ausbildung der jungen Frauen und zum anderen die Möglichkeit der Mitverantwortung der Frau in der Familienplanung. Beide Faktoren standen im Zeichen der Emanzipation der Frau und kamen in den 1970er Jahren zum Durchbruch. Dazu kam die interkulturelle Einsicht, dass die Geschlechterrollenzuweisung nicht naturbedingt, sondern kulturell bedingt und somit variabel ist. Daraus ergab sich eine neue Flexibilität in der Rollenverteilung, die allerdings in der Realität nicht überall zum Zuge kommt. Jedenfalls wäre es christlicherseits in Europa eine veraltete Einstellung, würde man Müttern einfach die Verantwortung der drei *K* (*K*üche, *K*inder und *K*irche) zuweisen, d.h. ihnen die gesamte und alleinige Verantwortung für Haushalt, Kindererziehung und Religiosität übergeben. Dazu kommt bei vielen Frauen, auch bei Musliminnen, ein Dreiphasenmodell: a) zuerst die Grundausbildung, b) eine Phase der Kinder(erziehung) und c) eine Fortführung der beruflichen Tätigkeit, Wiedereinstieg, evtl. Fortbildung.

Eine gemeinsame erzieherische Grundlage für Christen und Muslime ist die *familiäre Orientierung*. Die Familie bildet nicht nur die »Keimzelle der menschlichen Gesellschaft«⁴. In der Familie geschieht auch die erste, elementare religiöse Erziehung: die Einübung in die Grundhaltung der Ergebenheit in Gottes Willen. Die Eltern werden als die ersten Lichtstrahlen in der existentiellen Erfahrungswelt eines Kindes beschrieben.⁵ Aus der elterlichen Fürsorge für die Kinder erwächst später die Sorge der erwachsen gewordenen Kinder für ihre Eltern. Freilich hat die Übersiedlung nach Europa für die

⁴ *Muhammad Heidari*, Muslimische Erziehungsvorstellungen und Glaubenserziehung im Kontext interreligiösen Lernens, in: *Folkert Rickers/Gottwald Eckart* (Hg.), *Vom religiösen zum interreligiösen Lernen*, Neukirchen-Vluyn 1998, 71-102, 83.

⁵ *Muhammad Dalmau Carre*, Über die Erziehung der Kinder, in: www.muslima-aktiv.de/erziehdalmau.htm, 1.

zweite und dritte Generation auch die Veränderung von der Großfamilie zur Kleinfamilie mit sich gebracht.

Im Westen hat sich aus dem früher einzigen Modell der Großfamilie die plurale postmoderne Familie mit einer Vielfalt gleichberechtigter strukturähnlicher Formen des Zusammenlebens entwickelt. Es gibt immer mehr Patchworkfamilien, Einelternfamilien, Kinder mit geschiedenen, wiederverheirateten Eltern, und neuerdings wird die »Homoeh« diskutiert. All diese neuen Varianten orientieren sich aber am Leitbild der Familie, deren Abgesang daher keineswegs angestimmt werden kann. Das Leben in der postmodernen Familie ist viel komplexer geworden und verlangt mehr Absprachen als das Leben in der traditionellen Familie. Doch auch im westlichen Christentum trägt die (postmoderne) Familie nach wie vor die größte Verantwortung für die Erziehung, auch für die religiöse Erziehung. Nur ist diese religiöse Erziehung nicht mehr so klar wie zu früheren Zeiten.

4. Differente Erziehungsziele

Die *Erziehungsziele* des traditionellen *Islam* unterscheiden sich deutlich von denen des aufgeklärten Christentums. Das Ziel der allgemeinen und – damit verbunden – der religiösen Erziehung im Islam besteht darin, *junge Menschen zur Hingabe an Gott und zum Gehorsam gegenüber seinem Willen oder zur »Unterwerfung« unter seinen Willen zu führen*. Das gesamte Leben soll seinen Sinn in Gott finden und sich nach ihm ausrichten.⁶ Islam heißt von der Etymologie her »Hingabe an Gott«, womit auch das Hauptziel islamischer Erziehung umschrieben werden kann. Muhammad Dalmau Carre sieht das große Ziel der Erziehung darin, den Kindern die Erkenntnis Gottes des Schöpfers zu vermitteln sowie die Bereitschaft, die Natur als Schöpfung Gottes zu erkennen.⁷

Im westlichen *Christentum* hat der gesamte Erziehungsbereich eine Freisetzung erfahren. Das Ziel der Erziehung besteht in einer relativen Autonomie der Person. Intendiert werden seit Kant die Subjektwerdung, Selbstentfaltung in Solidarität und eine christlich verantwortete Mündigkeit. Ziel ist keine Unterwerfung, nicht Gehor-

⁶ Fritz Köster, *Religiöse Erziehung in den Weltreligionen*, Darmstadt 1986, 148-197; 161.

⁷ Vgl. *Muhammad Dalmau Carre*, *Erziehung* (s. Anm. 5).

sam, sondern ein in eigener Regie gestaltetes und vor Gott verantwortetes Leben in Solidarität mit den Mitmenschen. Hier zeigt sich eine große Variabilität an Lebensformen (z.B. Laien, Ordensleute, Priester), dazu ein »Wandel« der Religiosität von einer uniformen, vorgegebenen Frömmigkeit zu einer persönlich gestalteten Glaubensform in Freiheit.

Christentum und Islam optieren prinzipiell für *dieselben Werte*: Leben, Familie, Eigentum und Wahrhaftigkeit. Selbst der Wert der *Sexualität* wird in beiden Religionen als gute Gabe Gottes anerkannt, die zu einem verantwortlichen Leben einlädt und niemals Prostitution oder Unzucht erlaubt. Stärker aber als das westliche Christentum betont der Islam die *Wahrung der Intimsphäre* und die Kultivierung des Schamgefühls. Die westliche Reklame mit der Kompromittierung des fraulichen Leibes wirkt auf Musliminnen und Muslime sehr anstößig. Aber auch Abstand-Nehmen vom Materialismus ist ein beiden Religionen gemeinsames Erziehungsziel: So sagt Fatima Grimm: »Es ist gewiss tausendmal besser, einen gottesfürchtigen Schuster zum Sohn zu haben, als den erfolgreichsten Chirurgen, wenn dieser nicht an Gott zu glauben vermag.«⁸

5. Zur Praxis der Erziehung

Der theozentrischen islamischen Zielbestimmung entspricht eine Erziehung als ganzheitliche Sozialisation und als Einführung in das islamische »Milieu«, soweit es das noch gibt. Dazu gehören das Vertrautwerden mit dem islamischen Welt- und Lebensverständnis, die selbstverständliche Wertübernahme und die Initiation in die religiöse Praxis. In erster Linie soll die Familie die Kinder ins allgemeine und religiöse Leben einführen und die entsprechenden Grundhaltungen vermitteln, wobei Ehrfurcht vor Gott und Achtung gegenüber den Menschen, das Gebet und im mittleren Schulalter bereits das Fasten große Bedeutung haben. Die Koranschule wird diese Erziehung weiterführen und besonders die Aneignung des Koran initiieren.

Die *Erziehungsmethode* von muslimischen Eltern in einer Minderheitensituation kann mit der *Bewahrung vor fremden Einflüssen* umschrieben werden. Die Kindererziehung wird »oft mit dem Wachs-

⁸ *Fatima Grimm*, Die Erziehung unserer Kinder, in: www.muslima-aktiv.de/erziehung_unserer_kinder.htm.

tum einer Pflanze verglichen, die gute Erde, Wasser und Sonne braucht⁹. Von der modernen christlichen Religionspädagogik wird die Methode eher als »Erziehung durch Bewährung« charakterisiert. Ihr Weg führt über die dialogische Auseinandersetzung hin zum verhältnismäßig eigenständigen Urteil und zum selbstverantwortlichen Handeln. Kinder sollen ihre eigenen Erfahrungen machen dürfen. Freilich ist neu in die Diskussion hineingekommen das Modell- und Vorbildlernen auch im Bereich der westlichen Religionspädagogik. Weil ein Kind nicht ohne Vorgaben in eigener Regie lernen und sich bilden kann, braucht es Vorbilder und Begleitpersonen. Zudem entdeckt man neu den Wert von Mädchenschulen, die weniger »Störungen« durch Jungen aufweisen, als dies in koedukativen, gemischten Schulen der Fall ist.

Kinder werden primär von den Eltern erzogen, wobei nach islamischem Verständnis die Mutter eine natürliche Nähe zu den Mädchen, der Vater mehr Einfluss auf die Söhne hat. Jedenfalls ist die weitgehende geschlechterspezifische Unterscheidung in eine *Männergesellschaft* und in eine *Frauengesellschaft* in der Familie grundgelegt. Sie soll die geschlechterbezogenen und gar »geschlechtsabhängigen« Aufgaben »erleichtern«. »Den Mädchen und den Jungen muss jeweils eine besondere Richtung gegeben werden.«¹⁰ Der Vater ist das Familienoberhaupt (vgl. »Der Mann ist das Haupt der Frau«, Eph 5,23).

Muslimische Eltern erwarten von den *Institutionen* Kindergarten, Koranschule und öffentliche Schule für ihre Kinder eine weitergehende Prägung, was die Erfüllung der islamischen Pflichten angeht, besonders das Gebet. Während sich hiesige Schulen als neutral verstehen und die religiöse Erziehung überwiegend den Eltern überlassen, fällt diese *sekundäre Sozialisation* auch für die meisten Migrantenkinder aus, was Konflikte zwischen den muslimischen Kindern und ihren Eltern hervorrufen kann. Christlicherseits erhoffen sich Eltern manchmal (allzu) viel religiöse Prägung vom schulischen Religionsunterricht oder von der gemeindlichen Sakramentenkatechese bzw. vom Konfirmandenunterricht. Doch diese Instanz weist die primäre Verantwortung für die religiöse Erziehung an die Eltern zurück. Nötig ist künftig eine vermehrte Kooperation der verschiedenen Sozialisationsinstanzen und Lernorte, um überhaupt religiöses, vom

⁹ *Muhammad Heidari*, Erziehungsvorstellungen (s. Anm. 4), 82.

¹⁰ Ebd. 85.

Glauben bestimmtes Leben in einer säkularen Gesellschaft zu ermöglichen.

5.1. Impulse für die islamische Erziehung

Die Konvertitin Fatima Grimm schlägt folgende konkrete Schritte religiöser Erziehung vor: *An erste Stelle* gehört die islamische Sozialisation: Das Kind soll erfahren, »dass sich seine Eltern lieben und ehren, dass sie getreu den islamischen Vorbildern geduldig sind und ihren Kindern fürsorgliche Liebe entgegenbringen. Es gehört dazu, dass die Kinder ihre Eltern beten sehen, dass sie gelegentlich Rezitationen aus dem Qurʾān hören, dass sie merken, wenn Ramadan ist, wenn ʿīd gefeiert wird und liebe Muslim-Freunde kommen.«¹¹ Dazu gehört ferner, dass die Kinder mit der islamischen Kultur vertraut werden und in ihrer Wohnung statt moderner Bilder etwa Kalligraphien oder einen wertvollen Teppich sehen können oder dass sie auch Worte wie Allah, Muhammad, Islam »mit liebevoller Stimme gesprochen hören«¹².

An zweiter Stelle sollen die Mütter ihren Kindern Geschichten der Propheten aus dem Koran erzählen, von Abraham, Mose, Josef und Muhammad. Dabei wird die Formung des kindlichen Charakters nach islamischen Wertmaßstäben erhofft. *Drittens* soll das Kind allmählich die *islamischen Pflichten* übernehmen. Das Gebet mittels eines kleinen Gebetsteppichs, ein teilweises Mitfasten, das Geldsammeln für einen Bettler oder den Bau einer Moschee. Ein weiterer Schritt betrifft die Übernahme des *ǧihād* als Eintreten für die Sache Gottes auf Erden angesichts der vielen Feinde und Gottlosen.¹³

5.2. Inhaltliche Perspektiven

Amal Ingrid Lehnert hat in ihrer Erziehungsschrift aus dem Jahre 1984 auch Impulse genannt, die es muslimischen Kindern zu vermitteln gilt. Grundlegend zum unerschütterlichen Glauben an den Schöpfergott gehört das zweigliedrige Bekenntnis, dass es nur einen einzigen Gott gibt und Muhammad sein Prophet ist: »Ich bezeuge,

¹¹ Fatima Grimm, Erziehung (s. Anm. 8), 3 (vgl. auch 1-3).

¹² Ebd. 3.

¹³ Strittig ist wohl, was Fatima Grimm postuliert, nämlich den islamischen Kindern ein Überlegenheitsgefühl gegenüber Nicht-Muslimen mitzugeben (vgl. ebd. 3 und 5).

dass es keinen Gott gibt, außer Allah; und ich bezeuge, dass Muhammad der Gesandte Allahs ist.«¹⁴

Zum Islam gehört die Überzeugung, dass der Koran Gottes Offenbarung und Willen in arabischer Sprache enthält. Dies kommt in zahlreichen rechtlichen und sittlichen Regeln (in Koran und Sunna, der Sammlung von Aussprüchen und Gewohnheiten des Propheten) zum Ausdruck.

Zu den inhaltlichen Überzeugungen gehört weiter der Glaube an die Engel und an ein Leben nach dem Tod, allerdings nicht an die Dreieinigkeit und nicht an den Heilstod Jesu Christi am Kreuz. Vermittelt werden müssen auch die »schweren« Sünden im Islam: Lüge, Mord, Blutvergießen, Ehebruch und »widernatürliche« Geschlechtsbeziehungen.

5.3. Zur Geschlechterziehung

Nach islamischer Auffassung gehören Glaubensverständnis und sexuelles Verhalten als integrierte Grundhaltung zusammen. Keuschheit, Sittsamkeit bis hin zur Kleidung sind nicht rein äußerliche Zutaten, sondern spiegeln innere Haltungen. Selbst die Unterhaltung bis hin zu den Witzen bringt mehr oder weniger Achtung zum Ausdruck.

In allen drei abrahamitischen Religionen haben geschlechtliche Beziehungen ihren privilegierten Ort in der Ehe. Die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik hat im Blick auf die Ehe von der »Stufenleiter der Zärtlichkeiten«¹⁵ und vom Prozesscharakter der Ehe gesprochen. Der Islam kennt nach dem Koran die Polygynie und lässt bis zu vier Frauen zu (Sure 4,3), freilich unter der Voraussetzung, dass alle gleich zu behandeln seien und Gerechtigkeit vorliegen müsse (Sure 4,3). »Wenn ihr fürchtet, sie nicht gleich zu behandeln, dann nur eine« (Sure 4,3). Einige sehen darin eine stille Option des Koran für die Einehe, was natürlich auch für die Erziehung relevant ist.

¹⁴ *Amal Ingrid Lehnert*, Grundzüge der islamischen Erziehungslehre, Köln 1984 (1993), 23.

¹⁵ *Ludwig Bertsch* (Hg.), Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe, Bd. 1, Freiburg 1976, 441.

6. Folgerungen – Respekt gegenüber den Anderen

Aus den genannten Gemeinsamkeiten und Differenzen sowie unter Berücksichtigung der Religionsfreiheit und der Menschenrechte (auch der Rechte der Kinder) komme ich zu folgendem Schluss: In der Erziehung und Bildung geht es darum, dass einerseits die Erziehungsverantwortlichen, speziell die Lehrpersonen, andererseits die Schülerinnen und Schüler *Respekt zeigen und andere Auffassungen, Praxen und Gefühlsqualitäten tolerieren*. Dass muslimische Kinder den Turn- und Schwimmunterricht verweigern, kann mit Hinweis auf ihre Einstellung zur Geschlechtlichkeit verständlich gemacht werden. Ein Zwang käme einer Verletzung der Würde der Person und der Religionsfreiheit gleich. Es müssen allerdings Wege gesucht werden, um die notwendige Bewegung und körperliche Ertüchtigung auch für die islamische Bevölkerung als Anliegen einer umfassenden Gesundheits- und Leibeseziehung einsichtig zu machen. Andererseits sollten solche »Verweigerungen« keine zusätzlichen organisatorischen Probleme in Bezug auf die Aufsicht schaffen.

Muslime sollten auch um die Notwendigkeit einer Integration in die westliche Kultur wissen. Die Tatsache, dass muslimische Jungen von ihrer Erziehung her wenig auf Frauen hören, muss nicht einfach hingenommen werden. Da braucht es Überzeugungsarbeit und Gespräche mit den Eltern und den Jungen, wobei gerade hier das geschlechtsspezifische Gespräch zu berücksichtigen ist, aber auch kein Dogma auf ewige Zeiten zu sein braucht. Eine schulische sexuelle Aufklärung oder auch die Drogenprävention hat stets in Absprache mit den erstverantwortlichen Eltern zu geschehen. Die Schule hat hier eine subsidiäre Funktion gegenüber der vorgeordneten Familie. Wird jedoch die geschlechtliche Erziehung als ein inneres Begleitmoment jeder Erziehung überhaupt verstanden, die auf gelingende Gestaltung des Lebens und auf gewaltfreien Umgang der Menschen untereinander abzielt, dann gibt es wohl für beide Religionen noch viel zu lernen. Das Wichtigste interkulturellen Lernens besteht also im gegenseitigen Respekt und im wechselseitigen Verständnis.

Durch die Präsenz islamischer Erziehung in der westlichen Gesellschaft kann eine Selbstbesinnung auf die Grundlagen, Ziele und Wege der christlichen Erziehung in einer säkularen Gesellschaft angeregt werden. Die Ratlosigkeit vieler junger Eltern in Bezug auf die religiöse Bildung der Kinder ist ein Signal, diese Aufgabe neu anzupacken. Es wäre in der Tat für christliche Eltern eine Hilfe, wenn sie sich über das Gebet in der Familie sowie über den Stellen-

wert der Heiligen Schrift, von Gottesdienst und sozialem Verhalten austauschen könnten. Eine freiheitliche christliche Erziehung in Verantwortung ist jedenfalls ein hoher Anspruch an junge christliche Eltern.